

Freie Universität Berlin
Institut für Ethnologie

Schamanismus im alltäglichen, urbanen Leben am Beispiel zweier schamanischer Zentren in Berlin

Forschungsbericht im Seminar **Methoden
Sozial/Kulturanthropologie: Methodenübung Gruppe c
(108cA1.2.3)** bei der Dozentin **Kristina Dohrn**,
Sommersemester 2014

Magdalena Kühne, Carolina Knerr, Sarah Richter, Marlene
Schlichtenhorst, Paula Wörteler

Abgabe: 01.09.2014

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	3
2 Reflexion der Forschung.....	4
2.1 Angewandte Methoden.....	4
2.1.1 Teilnehmende Beobachtung.....	4
2.1.2 Einzelinterviews.....	5
2.1.3 Gruppeninterview.....	7
2.2 Eigene Rolle im Feld.....	8
2.3 Arbeit in der Gruppe.....	9
3 Schluss.....	10
Literaturverzeichnis.....	12

1 Einleitung

Zu Beginn der Seminararbeit hatten wir die Idee im Bereich Esoterik zu forschen, da wir zwar wussten, dass sich viele Leute mit dieser Szene auseinandersetzen, sich mit ihr identifizieren und/oder Teil der Szene sind, wir jedoch selber bisher keinen Kontakt zu Esoterik und dementsprechend Vorurteile ihr gegenüber hatten. Diesen wollten wir im Rahmen einer anthropologischen Forschung entgegenwirken, um zu verstehen, was Esoterik für die Menschen in der Szene darstellt und wie sie sich auf ihr Leben auswirkt, um letztendlich unser Halbwissen zu erweitern. Bei der ersten Literaturrecherche erkannten wir schnell, wie facettenreich das Feld ist und dass eine Eingrenzung notwendig ist. Nach einem Gespräch mit einer Bekannten, die zwar keine Schamanin ist, sich aber viel Wissen angeeignet hat, entschieden wir uns dazu, den Schamanismus näher zu betrachten. Während der Literaturrecherche kamen wir hauptsächlich mit der traditionellen Art des Schamanismus, wie sie beispielsweise in vielen Filmen¹ dargestellt wird, in Kontakt und stellten uns daraufhin die Frage, ob und wie der Schamanismus die Moderne aufgreift und stellten folgende Forschungsfrage auf: (Wie) findet der Schamanismus seinen Platz im urbanen, alltäglichen Leben in Berlin? Zunächst ordneten wir unsere Forschung aufgrund unserer Hypothese, dass Schamanismus für die Praktizierenden eine Ersatzreligion darstelle, unter das Oberthema "Religion". Wir stellten jedoch fest, dass die Hypothese weitgehend falsch war und der Schamanismus viel mehr für die Menschen darstellt – Heilungs- und Therapie-Instanz, Lebensweg, Lehrinstitution, Hobby etc. – und somit eher in die Kategorie "Institutionen" passt.

Auf die Themenfindung folgte die Frage des Zugangs zu unserem Forschungsfeld. Wir kontaktierten jeweils verschiedene Schaman_innen in Berlin, die wir durch Internetrecherche fanden, um anzufragen, ob wir unsere Forschung bei ihnen durchführen könnten. Der Zugang stellte sich als sehr schwierig heraus und wir bekamen viele Absagen. Da die schamanische Arbeit sehr persönlich sein kann und viele Schaman_innen den Schwerpunkt auf Einzelsitzungen legen, nähme eine Forschung einen hauptsächlich voyeuristischen Charakter an. Wir als Forscherinnen würden zu tief in die Privatsphäre eindringen und als Störfaktor das Feld stark verändern. Außerdem wollten wir eine Gruppe finden, die sich regelmäßig trifft, um zu den einzelnen Personen eine Beziehung aufbauen zu können. Schließlich sagte uns ein Schamane, der regelmäßig Gruppenrituale anbietet, zu. Bezüglich unserer Forschungsfrage fanden wir ihn interessant, weil er sich als Stadtschamane bezeichnet.

Auf die Aufgabenverteilung während der Forschung wird im Unterpunkt *Arbeit in der Grup-*

¹ In der Dokumentation "Unterwegs in die nächste Dimension" von Clemens Kuby (2001) werden insgesamt sechs Schamanen aus Peru, den Philippinen, Russland, dem Sudan, Nepal und Burma porträtiert.

pe näher eingegangen. In unserem Forschungsbericht reflektieren wir nach der Einleitung (Marlene Schlichtenhorst) zunächst die drei Methoden, die wir anwandten: Teilnehmende Beobachtung (Magdalena Kühne), Einzelinterviews (Carolina Knerr) und die Auswertung dieser (Paula Wörteler) sowie das Gruppeninterview (Sarah Richter). Dann gehen wir auf die eigene Rolle im Feld (S. Richter) und auf die Arbeit in der Gruppe (C. Knerr) ein, bevor wir schließlich im Schluss (P. Wörteler) auf unsere inhaltlichen Ergebnisse eingehen und einen Ausblick geben.

2 Reflexion der Forschung

2.1 Angewandte Methoden

2.1.1 Teilnehmende Beobachtung

Die erste von uns angewandte Methodik gilt als die Voraussetzung jeder Feldforschung in der Ethnologie. Mit Teilnehmender Beobachtung lässt sich die partizipative Grundhaltung und physische Anwesenheit des Forschers in dem zu untersuchenden Feld beschreiben (Malinowski 1922: 48). Als zentrale Technik der qualitativen Datenerhebung ist sie unverzichtbar für die Erfassung sinnlicher Eindrücke. Im Rahmen unserer Forschung erwies sich die Teilnahme an Ritualen als besonders wichtig, denn nur dadurch konnten wir uns eine Vorstellung davon verschaffen, was eine schamanische Sitzung ist und wie sie ablaufen kann. Wir nahmen an einer Klang-Meditation sowie einer Neumondempfängniszeremonie teil, die von zwei unterschiedlichen Schaman_innen durchgeführt wurden. Obwohl wir durchaus erste Eindrücke sammeln konnten und einen Einblick in ihre Arbeitsweisen erlangten, blieb uns aufgrund der kurzen Zeit eine tiefere Auseinandersetzung und der Aufbau von persönlichen Beziehungen zu den Teilnehmer_innen sowie zu den Schaman_innen selber so gut wie versperrt. Infolgedessen wurde unsere Informationsaufnahme insoweit beeinträchtigt, als wir gerade nicht in den Genuss eines unvoreingenommenen Vertrauens seitens der handelnden Personen gekommen sind (Bernard 2002: 322). Ein weiteres Hindernis war, dass wir in einem Feld forschten, in dem der_die Hauptakteur_in seinen_ihren Lebensunterhalt durch zeitlich bemessene Rituale verdient. Für uns stellte sich konstant die Frage was wir als Gegenleistung anbieten könnten. Der angeforderte Preis des Schamanen von 12€ p.P. pro Ritual war uns zu hoch, weshalb es bei einer teilnehmenden Beobachtung bei ihm blieb und wir unser Feld auf die Schamanin erweiterten. Die hauptsächliche Schwierigkeit in der Anwendung der Teilnehmenden Beobachtung bestand jedoch darin, dass wir gebeten wurden, uns emotional auf die Rituale einzulassen und nicht als Forscherinnen präsent zu sein. Unsere Unsicherheit knüpfte sich an die

Frage, inwieweit dann noch eine objektive Außenposition verteidigt werden kann, beziehungsweise soll. Dieses durch unsere Position bedingtes Schwanken zwischen emotionaler Nähe und rationaler Distanz, erwies sich in der Praxis als ein Kernproblem in der Umsetzung dieser Methode.

2.1.2 Einzelinterviews

Den Schwerpunkt unserer Forschung legten wir auf die Einzelinterviews, von denen wir insgesamt fünf führten. Die Veranschaulichung von „komplexe[n] kulturelle[n] Bedeutungen“, welche laut Schlehe (2008: 122) die wichtigste Aufgabe der Ethnologie sei, geschieht in einem ersten Schritt durch diese Methode. In der Literatur wird grob zwischen vier Interviewtypen unterschieden: informelle Interviews (Bernard 2002), unstrukturierte Interviews, welche beispielsweise narrativ oder themenzentriert sein können (Schlehe 2008), Leitfaden- bzw. semistrukturierte Interviews (vgl. z.B. Schlehe 2008 oder Schensul, Schensul und LeCompte 1999) und schließlich strukturierte Interviews (vgl. z.B. Bernard 2002 oder Schensul, Schensul und LeCompte 1999). In der Praxis wird meist eine Mischung aus diesen Typen verwendet (Schlehe 2008: 125).

Der Schamane und die Schamanin waren in unserem Forschungskontext „cultural experts“ (Schensul, Schensul und LeCompte 1999: 122). Wir erhofften uns durch primär narrative Interviews einen vertiefenden Einblick in ihre vom Schamanismus geprägte Welt zu erhalten. Da wir jeweils nur ein Interview führen konnten und unsere Interviewzeit auf eine Stunde begrenzt war, beschlossen wir einen Leitfaden zu nutzen, dessen Fragen wir jedoch offen formulierten, um zu weitem Ausführen zu motivieren.

Bei den Teilnehmer_innen entschieden wir uns für semistrukturierte Interviews, da wir eine gute Vergleichbarkeit der Ergebnisse herstellen wollten und hier auch nur ein Interview p.P. durchführen konnten (Schlehe 2008: 126). Die Leitfragen stellten wir auf der Basis der Themen, die sich im Interview mit dem Schamanen entwickelten, zusammen².

Die Interviews führten wir jeweils zu zweit durch. In der ersten Hälfte war die eine Forscherin die Interviewerin, während die andere sich Notizen machte, in der zweiten Hälfte wurden die Rollen getauscht. So hatte jede Forscherin die Gelegenheit sowohl die eigene Interviewtechnik zu verbessern, als auch auf die, der Partnerin zu achten³. Im Teil *Arbeit in der Gruppe*

² Dazu erläutert Bernard: „Ethnographers may use it [the unstructured interview] to develop formal guides for semistructured interviews, or to learn what questions to include, in the native language, on a highly structured questionnaire (...).“ (Bernard, 2002: 206)

³ Bernard führt dazu aus: „It helps a lot to practice in front of others and to have an experienced interviewer monitor and critique your performance.“ (Bernard 2002: 217)

wird diese Kritikfunktion näher reflektiert. Wir mussten feststellen, dass es effektiver gewesen wäre, nicht während des Interviews die Rollen zu tauschen, da dies die Dynamik des Gesprächs z.T. einschränkte. Es war schwerer sich von dem Leitfaden zu lösen, da man der zweiten Forscherin nichts vorweg nehmen wollte.

Um zu vergleichen, welchen Einfluss die Dokumentationsmethode auf die Gespräche hat, haben wir drei Gespräche aufgenommen und bei zwei Interviews Notizen gemacht. Nach jedem Interview haben wir, wie Schlehe (2008: 135) vorschlägt, zusätzlich Eindrücke zur Atmosphäre, Gefühle und Stimmungen notiert. Beide Dokumentationsmethoden wiesen für uns Vor- und Nachteile auf. Grundsätzlich war beim Gespräch jedoch kein großer Unterschied festzustellen: die Informant_innen waren weder durch die Anwesenheit eines Aufnahmegeräts merklich verunsichert, noch wurde durch Mitschreiben das Gespräch gestört. Letzteres lag daran, dass wir zu zweit waren und sich eine immer komplett auf das Gespräch konzentrieren konnte. Generell versuchten wir uns an die „three most important ethnographic elements (...): its explicit purpose, ethnographic explanations, and ethnographic questions“ (Spradley 1979: 59-60) zu halten. Wir stellten vor jedem Interview sowohl den Zweck unserer Forschung klar, als auch das Ziel des spezifischen Gesprächs. Mit dem Punkt „ethnographic questions“ hatten wir am meisten Schwierigkeiten. Wir mussten uns oft daran erinnern, eine Frage nicht suggestiv zu stellen, um unsere Informant_innen nicht zu beeinflussen. Unsere Informant_innen mussten wir teilweise daran erinnern, dass wir ihre persönliche Meinung hören wollten und nicht eine allgemeine Antwort. Eine nähere Reflexion der Durchführung der Interviews ist zwar möglich, würde aber den Rahmen dieser Arbeit überschreiten.

Für das Auswerten der Interviews mit den Teilnehmer_innen, dem Stadtschamanen und der Schamanin einigten wir uns auf vier „Codes“, bzw. Kategorien, unter denen wir die beim Durchgehen der Interviews immer wieder auftauchenden Konzepte und Themen zusammenfassen konnten⁴. Jede von uns analysierte anhand dieser fünf Codes je ein Interview. Dafür verwendeten wir die Mitschriften, Berichte und Aufnahmen, die wir während und nach den Interviews angefertigt hatten. Bei einem Gruppentreffen trugen wir anschließend zusammen, welche Aussagen uns zu welchem Code relevant erschienen und suchten nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden.

Die Aussagen der Teilnehmer_innen waren sehr vielfältig und, um diese Heterogenität durch

⁴ DeWalt und DeWalt schreiben über die Benutzung von Codes: „We use the term coding to refer to the development of categories that emerge from the data (emic) as a result of reviewing the data for inherent concepts and patterns.“ (DeWalt und DeWalt, 2002: 166)

verallgemeinernde Interpretation nicht zu verlieren, stellten wir einige Äußerungen lediglich heraus, ohne sie miteinander zu verbinden. Die Konzepte der Teilnehmer_innen, die in eine Kategorie fielen, fassten wir zusammen. Die Aufnahmen, die wir von den Interviews mit dem Stadtschamanen und der Schamanin gemacht hatten, hörte sich jede von uns zur Auswertung an. Um die Analyse zu vereinfachen, transkribierten wir jeweils nur die Stellen, die für unsere Codes relevant waren. Dann fassten wir gemeinsam zusammen, welche Aussagen wir zu welchem Thema von der Schamanin und dem Stadtschamanen bekommen hatten.

Beim Auswerten der Interviews stellten wir fest, dass viele der Informationen, die wir erhalten hatten, unsere zu Beginn der Forschung aufgestellten Hypothesen stützten. Beispielsweise bestätigte sich unsere Vermutung, unter den Schamanismus-Praktizierenden eine hohe berufliche und biographische Diversität vorzufinden; unter unseren Interviewpartnern befanden sich unter anderem ein Agrarwissenschaftler, ein Tontechniker und eine Heilpraktikerin. Auch bestätigte sich unsere Annahme, dass die Motivation dafür, Schamanismus zu praktizieren, unter den Praktizierenden variieren würde und der Schamanismus einerseits als Ergänzung zur westlichen Schulmedizin als auch zur Stressbewältigung eingesetzt werden könnte. Zusätzlich erfuhren wir, dass der Schamanismus von einigen Praktizierenden auch als Verbindung zu anderen Dimensionen und zur Natur und als Hilfe zur Selbstfindung genutzt wird.

Für die Hypothese, dass es sich bei den Schamanismus-Praktizierenden in Berlin um eine Art abgeschlossene Subkultur oder „Parallelwelt“ handeln könnte, fanden wir jedoch keinerlei Indizien. Die Kontakte unter den Patient_innen der Schamanin wurden uns als freundschaftlich beschrieben, während die Patient_innen des Stadtschamanen angaben, gar keinen persönlich Kontakt zueinander zu haben.

2.1.3 Gruppeninterview

Unser Gruppeninterview führten wir im Anschluss an das Neumondritual bei der Schamanin um herauszufinden, in welchem Kontakt die Teilnehmer_innen zueinander sowie zu der Schamanin stehen und welche Bedeutung der Schamanismus für sie im Alltag hat. Gruppeninterviews sind Interviews die zu einem bestimmten Thema mit einer kleinen Gruppe, meist sechs bis acht Personen, geführt werden (Patton 1992: 335). Patton sieht Gruppeninterviews als hoch effiziente Technik der Datensammlung, da in dem gleichen Zeitraum, indem sonst ein Einzelinterview geführt würde, eine größere Anzahl an Personen befragt werden kann (ebd.). Durch die alltagsnähere Interaktionssituation in einer Gruppe sei es laut Schlehe außerdem leichter, die Sichtweise von Einzelpersonen zu erfassen und Strukturen offen zu legen, die in soziale Zusammenhänge eingebunden sind (Schlehe 2008: 130).

Wir führten ein themenzentriertes Interview, um Raum für Diskussionen zu lassen und den gegenseitigen Austausch unter den Teilnehmer_innen zu ermöglichen (Schlehe 2008: 126).

Direkt zu Beginn des Interviews stellte sich heraus, dass sich einige Teilnehmer_innen sehr zurückhaltend verhielten und nur vereinzelt bis gar nicht auf unsere Fragen antworteten. Auch nicht, nachdem wir aktiv versuchten sie in das Gespräch mit einzubeziehen. Das erhoffte Ziel, die Einstellung einer Eigendynamik des Gesprächs sowie der Erhalt weitergehender Informationen, blieb aus. Eine Diskussion stellte sich nicht ein, die Teilnehmer_innen kommunizierten größtenteils mit uns, nicht untereinander (Schlehe 2008: 130). Die relativ geschlossene Formulierung unserer Fragen könnte hierzu beigetragen haben. Die Einbringung eigener Interpretationsansätze und Erfahrungen half jedoch, weitere Informationen zu erhalten (Schlehe 2008: 126). Da wir kein Aufnahmegerät verwendeten, war es für uns schwierig, den Interviewpartner_innen aufmerksam zuzuhören, die Antworten zu notieren und gleichzeitig über weiterführende Fragestellungen, die gesamte Gruppe betreffend, nachzudenken (Patton 1992: 336). Auch die Atmosphäre während des Interviews kann kritisch betrachtet werden, da einerseits die Schamanin selbst anwesend war, andererseits die nicht am Interview beteiligten Personen untereinander Gespräche führten.

Die Ergebnisse des Gruppeninterviews waren in unserem Fall leider nicht sehr ergiebig, vielmehr wurden wir mit den im Exposé vermuteten Problemen konfrontiert. Bei der Auswertung der Daten konnten wir uns lediglich auf unsere Notizen und Erinnerungen verlassen, darüber hinaus war es uns nicht möglich weitere latente Strukturen zu analysieren. Somit ließen wir in die Ergebnispräsentation lediglich Fakten wie Beruf und Aussagen zum *Weg zum Schamanismus* einfließen.

2.2 Eigene Rolle im Feld

Als grundlegendes Ideal sollte in einer Feldforschung Offenheit angestrebt werden. Den Informant_innen sollte verständlich gemacht werden, was man möchte und warum man sich bei ihnen aufhält (Beer, 2008: 26).

Bei der Kontaktaufnahme mit dem Schamanen thematisierten wir unser Forschungsanliegen direkt. Anders war dies bei der Schamanin. Hier nahmen wir zur Orientierung bzgl. des Themas unserer geplanten Forschung bereits an einem Ritual teil, ohne diese anzusprechen. Aufgrund der begrenzten Forschungs-Möglichkeiten bei dem Schamanen entschieden wir uns im Verlauf unserer Forschung für die Erweiterung des Forschungsfeldes. Dies war jedoch nicht unproblematisch: Wir fragten uns, inwieweit es ethisch korrekt sei, eine „verdeckte“ Beobachtung in der explorativen Phase durchzuführen. Die Schaffung einer Vertrauensbasis zu der

Schamanin wurde durch unser Vorgehen erschwert. Wir bekamen zwar die Möglichkeit am nächsten Neumondritual teilzunehmen und ein Gruppeninterview sowie ein Einzelinterview mit der Schamanin zu führen, allerdings nur nach Zusendung unseres Exposé. Daraus entstand die Überlegung, ob eine Einsicht in unsere vollständigen Unterlagen, zu denen auch unsere Hypothesen und unsere Annahmen gehörten, nicht auch ein Hindernis für unsere weitere Forschung darstellen würde.

Gegenüber den Teilnehmer_innen erläuterten wir unsere Rolle als Forscherinnen sowie das Ziel unserer Arbeit zu Beginn beider Sitzungen (Klang-Meditation, Neumondritual). Bei der Durchführung der Interviews stellten wir fest, dass diese ergiebiger wurden, sobald unsere Gesprächspartner_innen uns etwas erklären bzw. vermitteln wollten (Schlehe 2008: 123). Oftmals hatten wir das Gefühl, in Gesprächen sowie in Situationen der Teilnehmenden Beobachtung, etwas lernen zu sollen. Die Herausforderung war hierbei, wie zuvor im Exposé vermutet, die Distanzwahrung, während Distanzlosigkeit von uns verlangt wurde. In den Interviews brachten wir teilweise eigene Erfahrungen und Wahrnehmungen ein, um einerseits eine vertrauensvollere und offenere Atmosphäre zu schaffen (Schlehe 2008: 139), andererseits führte dies auch dazu, dass wir Aussagen unserer Gesprächspartner_innen besser nachvollziehen konnten, indem wir Vergleiche mit persönlichen Erfahrungen zogen. Nach Ziegler sei der Prozess des Verstehens einer fremden Erfahrung immer auch mit einer selbstreflexiven Bewegung verbunden. Zwar widerspreche dies der verbreiteten methodologischen Forderung, Subjekt und Objekt der Forschung strikt zu trennen, doch die Selbsterfahrung der Forschenden sei als nahezu unabweisbarer Teil des Erkenntnisprozesses zu betrachten (Ziegler 2001: 144).

Da wir uns unser Wissen über den Schamanismus größtenteils in den zwei Wochen zu Beginn unserer Forschung aneigneten, hatten wir in vielen Interviewsituationen das Gefühl, *studying up* zu betreiben (Schlehe 2008: 138). Auch vor dem Hintergrund, dass wir Studentinnen im zweiten Semester sind und unsere Feldforschung durchführten, um die Methoden in der Sozial- und Kulturanthropologie zu erlernen.

Der Kontakt zu den Interviewpartner_innen beschränkte sich lediglich auf die Interviewsituation. Bedingt durch die explizit für die Interviews abgestimmten Termine, entstand zu Teilnehmer_innen keine enge Bindung.

2.3 Arbeit in der Gruppe

In der ethnographischen Literatur wird das Forschen als Paar oder in einer Gruppe selten thematisiert (Reyhé und Strothmann 2009: 463). Einige Ethnologen wie Reyhé und Strothmann berichten von ihren Erfahrungen und erläutern die von ihnen angewandte Methodik.

Das Forschen in einer Gruppe hat sowohl Vor- als auch Nachteile. Zu den Vorteilen zählt, dass Aufgaben aufgeteilt werden und somit schneller bearbeitet werden können. Außerdem kann man in einem Forschungskontext viel besser voneinander lernen als in einem Unterrichtskontext, wo die Gruppendynamik von mehreren Personen beeinflusst wird (Subba 2009: 493-494). In Diskussionen über Interpretationsansätze können neue Ideen entwickelt und konstruktive Kritik bzw. Feedback ausgetauscht werden (Reyhé und Strothmann 2009: 470).

Wenn eine_r der Gruppe jedoch einen Fehler macht, betrifft es die komplette Gruppe (Subba 2009: 497). Dasselbe gilt für das Einhalten von Absprachen: Wenn eine Aufgabe z.B. nicht oder nicht ausführlich bearbeitet wird, verschlechtert dies das Ergebnisse der gesamten Gruppe. Um dem entgegenzuwirken, haben wir einen klaren Aufgabenplan erstellt und beschlossen, uns mindestens ein Mal wöchentlich zu treffen. Die erledigten Aufgaben wurden in unsere Gruppe im Blackboard hochgeladen. Die Treffen dienten dazu, uns gegenseitig über den Stand unserer Aufgabe zu informieren und Ergebnisse sowie noch auszuführende Aufgaben zu besprechen.

Die Effektivität dieser Treffen wurde oft durch Unpünktlichkeit oder fehlende Motivation einer oder mehrerer Forscherinnen eingeschränkt. Oft zogen sich Diskussionen unnötig über eine lange Zeit, was nicht dem Verschulden einer einzelnen oder der Gruppe, sondern der Gruppengröße zuzuschreiben ist. Ebenfalls ein Problem, das auf Grund der Gruppengröße entstand, war die Terminfindung, sodass es vorkam, dass nicht alle bei einem Treffen anwesend waren.

Außerdem fiel uns reflektierend auf, dass wir in Zukunft die Feedback-Funktion der Mitforscherinnen viel mehr in Anspruch nehmen müssen. Zwar haben sich die jeweiligen Interviewpartnerinnen nach einem Interview untereinander ausgetauscht, jedoch fehlte die Feedbackrunde in der Gruppe, durch welche man eine erweiterte Kritik zu seiner Interviewführung und -nachbearbeitung bekommen hätte. Auch konstruktive Kritik zu den hochgeladenen Texten auf Blackboard blieb meist aus, außer wenn die Verfasserin eine konkrete Frage dazu hatte.

Abgesehen von den oben genannten Verbesserungsvorschlägen hat die Arbeit in der Gruppe gut funktioniert. Bei Problemen oder Fragen haben wir uns gerne gegenseitig geholfen und bei unerwarteten Planänderungen haben wir immer schnell eine Lösung gefunden. Wir sind respektvoll und achtsam miteinander umgegangen und sehen uns wahrhaftig als Team.

3 Schluss

Während unserer Feldforschung über den Schamanismus in Berlin haben wir durch die Me-

thode der Teilnehmenden Beobachtung, durch Einzelinterviews und bei einem Gruppeninterview viele Informationen gesammelt, deren Auswertung uns zu einigen vorläufigen Ergebnissen geführt hat. Wie schon im Kapitel über die Auswertung der Interviews erwähnt, haben sich einige unserer Hypothesen bezüglich der Motivation der Praktizierenden und deren Heterogenität als Gruppe bestätigt. Dafür, dass es sich bei ihnen um eine abgeschlossene Subkultur oder Community handelt, konnten wir jedoch keinerlei Hinweise finden. Wir haben festgestellt, dass der Schamanismus ein in sich geschlossenes Denksystem bildet, das den Praktizierenden beim Stadtschamanen sowie bei der Schamanin auf unterschiedlichste Art dient: als Heilmethode, als Stressbewältigungsform, als Hilfsmittel zur Selbstfindung oder als Verbindung zur Natur und zu anderen Dimensionen. Durch den Fokus auf zwei unterschiedliche schamanische Zentren, haben wir herausgefunden, dass der Schamanismus unterschiedlich gelebt und praktiziert werden kann. Während unserer Forschung war es uns möglich, verschiedene Methoden der Sozial- und Kulturanthropologie zu erproben und einige Erkenntnisse über anthropologische Feldforschung zu erlangen.

Aufgrund der knapp bemessenen Zeit der Forschung, befindet sich diese noch immer in der explorativen Phase. Fortführen würden wir unsere Arbeit mit weiteren Interviews und regelmäßiger Teilnahme an schamanischen Ritualen und Sitzungen, um dadurch zu aussagekräftigeren Ergebnissen zu gelangen. Daraufhin könnten wir unsere Fragestellung weiter eingrenzen und einen thematischen Schwerpunkt entweder auf den Stadtschamanen, die Schamanin oder die Praktizierenden setzen und vertiefend weitere Zusammenhänge in Bezug auf potentielle Konfliktfelder, Beziehungsgeflechte, Anpassung der schamanischen Rituale an das städtische Umfeld, etc. untersuchen. Wenn man den Fokus auf die Praktizierenden läge, könnte man durch Zensushebungen herausfinden, ob diese übereinstimmende Merkmale besitzen, z.B. bezüglich ihrer Berufsrichtung oder ihrer Biographie. Auch wäre es möglich, andere Formen von Coaching- oder Empowermentansätzen zu untersuchen und sie, unter dem Aspekt der Selbstfindung, mit dem vom Stadtschamanen oder der Schamanin angebotenen Weg zu vergleichen.

Literaturverzeichnis

- Beer, Bettina** (2008): Einleitung: Feldforschungsmethoden. In: Bettina Beer (Hg.), *Methoden ethnologischer Feldforschung*. Berlin: Reimer, 9-36
- Bernard, H. Russell** (2002): *Research methods in anthropology. Qualitative and quantitative methods*. 3rd ed. Walnut Creek, CA: AltaMira Press.
- DeWalt, Kathleen Musante und DeWalt, Billie R.** (2002): *Participant Observation: A Guide for Fieldworkers*. Walnut Creek, CA: AltaMira Press.
- Malinowski, Bronislaw** (1922): Method and Scope of Anthropological Fieldwork. In: Robben, Antonius C.G.M. und Jeffrey A. Sluka (Hg.) (2007), *Ethnographic Fieldwork: An Anthropological Reader*. Malden: Blackwell, 46-57
- Patton, Michael Quinn** (1992): *Qualitative evaluation and research methods*. Newbury Park, Calif. [u.a.]: Sage
- Reyhé, Rune und Strothmann, Linus** (2009): Für eine Methodik des Zu-Zweit-Forschens: Erfahrungsbericht eines Dialogs. In: Peter Berger, Jeanne Berrenberg, Berit Fuhrmann, Jochen Seebode und Christian Strümpell (Hg.): *Feldforschung /Fieldwork. Ethnologische Zugänge zu sozialen Wirklichkeiten /Social Realities in Anthropological Perspectives*. 1. Aufl. Berlin: Weißensee-Verlag (Berliner Beiträge zur Ethnologie, Bd. 15), 463-487
- Schensul, Stephen L.; Schensul, Jean J.; LeCompte, Margaret Diane** (1999): *Essential ethnographic methods. Observations, interviews, and questionnaires*. Walnut Creek, Calif: AltaMira Press (Ethnographer's toolkit, 2).
- Schlehe, Judith** (2008): Formen qualitativer ethnographischer Interviews. In: Bettina Beer (Hg.): *Methoden ethnologischer Feldforschung*. 2., überarb. und erw. Aufl. Berlin: Dietrich Reimer (Ethnologische Paperbacks), 119–140.
- Spradley, James P.** (1979): *The ethnographic interview*. New York: Holt, Rinehart and Winston.

Subba, Tanka B. (2009): Group Fieldwork: Revisiting an Old Anthropological Practice in India. In: Peter Berger, Jeanne Berrenberg, Berit Fuhrmann, Jochen Seebode und Christian Strümpell (Hg.): *Feldforschung /Fieldwork. Ethnologische Zugänge zu sozialen Wirklichkeiten /Social Realities in Anthropological Perspectives*. 1. Aufl. Berlin: Weißensee-Verlag (Berliner Beiträge zur Ethnologie, Bd. 15), S. 487–506.

Ziegler, Meinrad (2001): Grundfragen der Ethnographie. In: Hug, Theo (Hrsg.): *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen?*. Bd. 3 Einführung in die Methodologie der Sozial- und Kulturwissenschaften. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag, 139-154.